

# DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

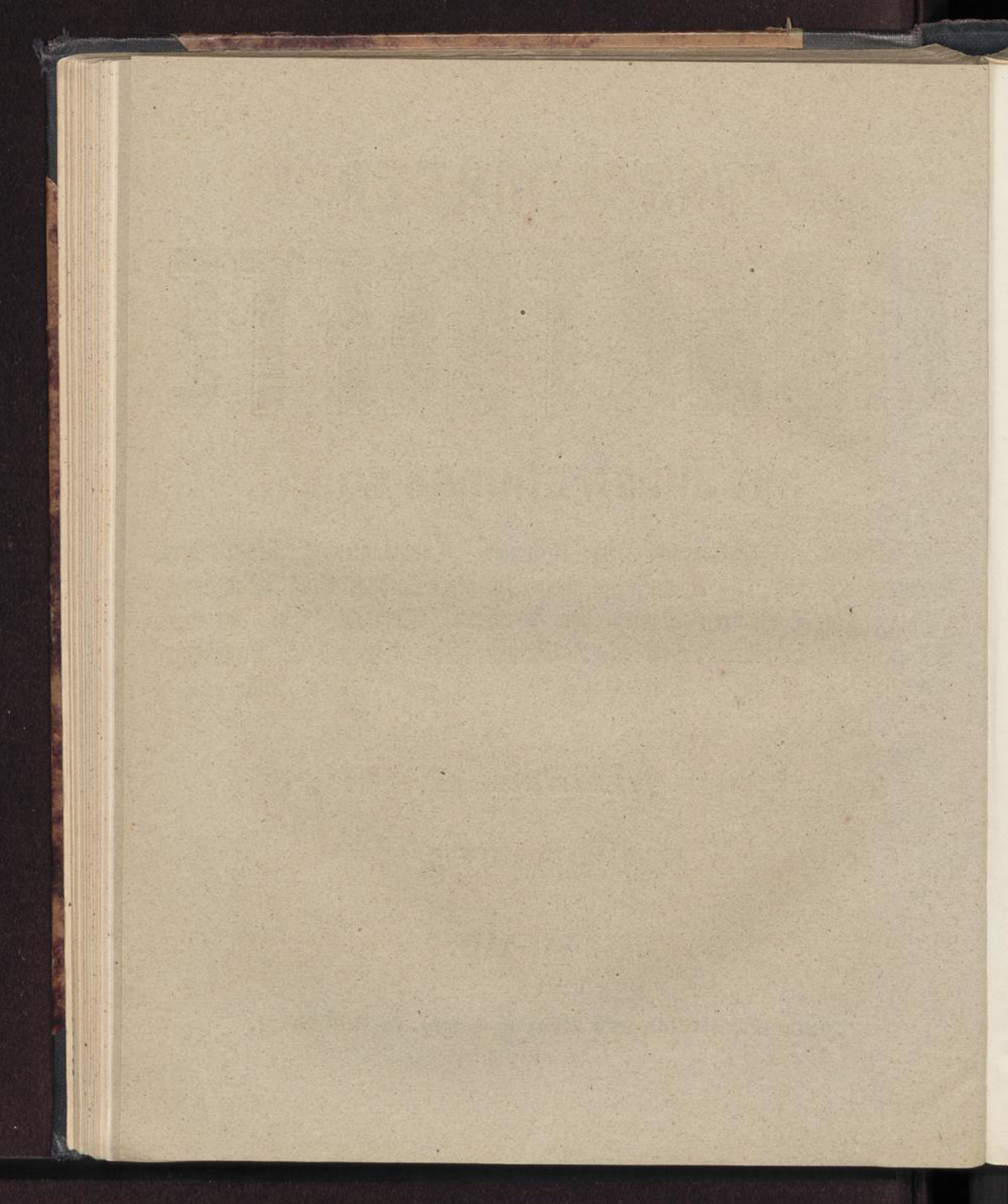
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres,  
Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hofemann, Hübner, Jordan, Kraft, Lachenwiz,  
Lessing, Leuke, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers,  
Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger,  
Tidemand, F. Trukel, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A

Redigirt von der Verlagsbandlung.

**BAND VIII.**

**HEFT XXI-XXIV.**

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



## Drei glückliche Tage.

(Fortsetzung.)

„Rein, Ferdinand! Doch Sie sollen erst Alles hören; ich muß mich rechtfertigen, das Ungeheure gewagt zu haben, denn keinen Moment länger möchte ich schuldig vor Ihnen erscheinen. Ach, und doch bin ich es eigentlich!“

Sie reichte ihm wehmüthig die Hand, die er begeistert küßte, und zog ihn zu sich auf's Sopha.

Sie erwarten wohl ein großartiges Drama zu hören, das mit dieser glänzenden Schlussscene endigt? Doch ist es nur die gewöhnliche Geschichte aller armen Fürstentöchter, die geboren wurden, um als Austausch die Herrschaft ihrer Väter zu befördern oder einer andern politischen Combination zu dienen. Ich bin verlobt und zwar mit einem Mann, den ich nicht liebe, ja kaum achten kann. Doch sah ich die Wichtigkeit der Gründe ein, die mein Vater mir zu dieser Verbindung angab. Nun höre meinen festen Entschluß. Da ich niemals der Wahl meines Herzens folgen darf, so werde ich dem Fürsten A., meinem Verlobten, mein Wort, das ich am Altare versündigt, unverbrüchlich halten; ich werde ihm eine treue Gattin sein. Diesen Vorsatz auszuführen, wird künftig das einzige Ziel meines Daseins sein. Aber noch bin ich frei; noch gab ich nicht mein Wort, und ich will den letzten Augenblick meiner Freiheit benutzen, noch einmal den Mann wiederzusehen, der unauslöschlich in meinem Herzen wohnen wird.“

„Du liebst mich?“ rief Hohenstein im höchsten Entzücken.

„Ruhig, Ungezügelter! — Ich verlangte von meinem Vater, den Sockel ans Lager fesselt, die Schwester meiner Mutter vor meiner Verbindung zu besuchen, weil ich später zu weit von ihr entfernt wohne. Er weiß, wie sehr ich an ihr hänge, und zum Dank für meine Einwilligung zu dem verhassten Eheband durfte ich unter Begleitung meiner Gouvernante und einer passenden Dienerschaft die Reise unternehmen. Hier bin ich erkrankt und muß auf einige Tage ausruhen; der Arzt hat diesen Garten zur Erholung verordnet, wo ich die Abendfülle genießen soll. Kurz, meine gute Gouvernante ist die Vertraute meiner Liebe, meiner Schmerzen; sie liebt mich zu sehr, um nicht endlich meinen Bitten und Thränen nachzugeben. So darf ich Sie drei Tage sehen, drei kurze Tage meine Liebe in Ihr Herz ergießen, alle Lust, alle Himmel in diesen Augenblicken zusammendrängen — und dann muß ich hinausziehen in das kalte Leben und sein Elend. Aber dann trage ich den sichern Schatz im Herzen: ich habe geliebt — ich liebe ewig! O wie selten ahnen Fürstentöchter das Glück, dem sie entsagen. Ich darf es wenigstens fühlen, genießen!“

„Emma! und du hast mich unter Tausenden erkoren, die um einen Blick von dir geizt! Mich Unwürdigen, der sich längst von dir vergessen glaubte! Wie durfte ich es wagen, nach einem Zusammensein von vier Wochen aus deiner Güte für mich auf eine tiefere Neigung zu schließen! Mein Andenken glaubte ich längst bei dir erloschen, während ich nur

in der Erinnerung an jene Zeit lebte, in welcher der volle Frühling meines Seelenlebens mir erblühte, um nie mehr auszusterben.“

„O, ich wußte es, Ferdinand, daß du mir gut warst. So jung ich auch bin, sah ich doch, wie anders deine Augen sprachen, als die Blicke jenes Schwärms, der mir schon damals lächerlich war und immer bleiben wird. — Doch ich habe meine Geschichte noch nicht vollendet. In sechs Wochen bin ich Fürstin von A. Vor Allem gib mir dein Wort, daß du nie im Leben meinen Namen nennst, nie nach mir fragst, nie die kleinste Anspielung machst, mich zu kennen.“

„Ich schwöre —“

„Schwöre nicht! Ich weiß, daß ein Offizier seine Schwüre in der Liebe brechen kann. Sein Ehrenwort hält jeder Ehrenmann. Ich bin also todt für dich, wenn dies kurze Wiedersehen vorüber ist.“

„O Emma, und du verlangst, daß ich dann fortleben soll, daß ich die Gewöhnlichkeit trivialischer, kleinlicher Beschäftigungen ertrage, nachdem ich den Himmel genossen!“

„Und bleibt er uns nicht in der Brust? Wohnt die Erinnerung nicht fort und fort bei unsrer Liebe? Da gilt es gleich, was Kopf und Hände thun, wenn nur das Herz ausgefüllt, wenn dieses nur ewig glücklich ist.“

„In der Trennung?“

„Auch da, so lange wir in fester Sympathie der Seelen leben. Wir Frauen bedürfen keine körperliche Vereinigung; der Gedanke schon allein genügt, dessen Blut derselbe Pulsschlag der Liebe bewegt, sei die Brust auch noch so ferne, die es bewohnt.“

„Nun, so sollst du auch mich stark finden, mein süßes Mädchen, stark im Entsagen, wenn Glaube und Liebe unauslöschlich in mein Herz geprägt ist.“

„Also ich habe dein Ehrenwort?“

„Mein Wort! Mein Leben! Alles, was du verlangst, nimm mich ganz! Schon lange lebte ich ja nur in dir; was sich in der Alltäglichkeit bewegte, war ein seelenloser Körper.“

„Ach, wir dürfen weder unbedingt nehmen noch geben; das schönste Vorrecht der Liebe entbehren wir durch ewige Rücksichten, die uns einengen. Du sollst dies jetzt nicht fühlen — aber mich, mich drückt die Beschränkung in jeder Art. Wenn ich bedenke, daß ich in kurzer Zeit einem Manne gehöre, der mir beinahe Widerwillen einflößt, so möchte ich jeden Reiz ablegen können, um nur nicht anziehend zu erscheinen. O, es gibt nichts Schrecklicheres! Wie glücklich ist ein Bürgermädchen! Sie lebt, liebt, arbeitet, duldet Alles für Einen und kennt nichts Getheiltes.“

„Glaubst du, daß sich solches Glück oft zusammenfindet? In jedem Stande ist Beschränkung und Entagung nöthig.“

„Aber sie ist mit Liebe verbunden?“

„Auch das nicht immer. Tausend Hindernisse thürmen sich auf, die Liebenden zu trennen. Ihr

behalten wenigstens noch immer das Vorrecht, ein Land zu beglücken, wenn der Gemahl nicht beglückt sein will."

"Diese Allgemeinheit kann uns zwar trösten, doch nie das wahre Glück ersetzen, welches ein weibliches Wesen in der vollen Dargebung seines Herzens verlangt."

Die Liebenden fort zu belauschen, würde viele Bogen ausfüllen, denn unerschöpflich ist der Vorn ihres Entzückens, der, auf Wort und Bewegung übertragen, in ewig frischen Farben sich ergießt.

Hohenstein verließ die Geliebte nur, um Selttern zu bitten, ihn krank zu melden und seinen Dienst auf einige Tage zu übernehmen. Den neugierigen Fragen des Freundes setzte er die Bitte entgegen, ihm sein Ehrenwort zu geben, daß er des nächstlichen Abenteuers nie mit einer Silbe gedenke, oder ihn darnach frage.

"Du bist wohl in eine Falschmünzerbande geraten und wirst mein Schweigen am Ende mit einem Willkürchen belohnen, wenn du dich und die gesammelten Schätze in ein entferntes Land flüchtest?"

"Glaube, was du willst, Alter! es ist mir lieber als daß du die Wahrheit erkundest. Wir lieben uns seit unsrer Knabenzeit, und du traust meiner Offenheit wohl zu, daß es mir schmerzlich ist, nicht Alles in deinen treuen Busen ausgießen zu können?"

"Doch wohl später, lieber Hohenstein?"

"Auch dann nicht; Niemals! Gib mir die Hand! Zürne nicht! Du weißt, ich gehe für dich ins Feuer. Aber plaudern, lieber Junge, das darf ich nicht."

Kopfschüttelnd hörte ihm Selttern zu; er hatte große Lust, dem Freunde nachzugehen, um zu sehen, wo er eigentlich verschwinde, als dieser in derselben Richtung zurückkehrte, woher er gekommen. Doch überwand er sich und besorgte nachdenklich, was Hohenstein ihm aufgetragen.

Schnell, wie der Hauch einer Stunde waren die drei Tage vergangen. Emma hätte sie bis zur Ewigkeit verlängern mögen, doch die Gouvernante drang auf Erfüllung des gegebenen Versprechens, indem sie ängstlich an alle Folgen einer Entdeckung erinnerte, die eine längere Zögerung mit sich führen könne. Man hatte die Dienerschaft in dem Hotel E. zurückgelassen, unter dem Vorwande, daß die Fürstin ungestört die frische Gartenluft genießen wolle; nur ein vertrautes Kammermädchen war zur Bedienung mitgenommen worden. Um alles Aufsehen zu vermeiden, wollten die Damen am Abend ins Hotel zurückkehren; doch zögerte Emma von Minute zu Minute. Die Gouvernante sah sich endlich genöthigt, den Wagen kommen zu lassen, um dem immer erneuten Abschiednehmen ein Ende zu machen. Was sich Emma auch von Standhaftigkeit und Entschlossenheit vorgenommen: Alles war verschwunden, als der entscheidende Moment da war; nur das liebende Weib war sie jetzt, mit dem bebenden zerrissenen Herzen, das ein Leben voll Freude und

Wonne verlassen sollte, um in Schmerz und Verzweiflung fünfzig ihre Tage hinzubringen. Ohnmächtig sank sie in Hohensteins Arme, als der Wagen vorfuhr und sie an die ewige Trennung mahnte.

Sanft legte dieser die Ohnmächtige auf das Sopha und fühlend, daß er in der entscheidenden Stunde als Mann handeln müsse, wo das Weib nur dulden könne, drückte er noch einen langen, heißen Kuß auf die Stirne des geliebten Mädchens und stürzte dann fort wie ein Wahnsinniger durch die geheime Thüre, welche nur ihm Einlaß gewährt hatte.

Ein heftiges Fieber schüttelte ihn, als er zu Hause ankam. Selttern verließ ihn keinen Augenblick, weil er fürchtete, sein Freund möchte phantasierend das Geheimniß verrathen, das ihm so heilig war. Unzählige Male trat der Name „Emma“ auf Hohensteins Lippen; doch als ob ihm selbst im Fieber die Sorge des Schweigens geblieben sei, verschloß ein tiefer Seufzer die folgenden Worte. Selttern war zu bescheiden, sich je eine Frage oder die geringste Anspielung zu erlauben.

Als der Kranke endlich wieder so weit genesen war, daß er mit Lesen sich zerstreuen durfte, fand er bei Durchblätterung eines Journals die Anzeige von der Vermählung der Fürstin R. Eine tiefe Melancholie war von nun an seine stete Begleiterin, und die Kameraden, denen diese Veränderung des lebenslustigen Hohenstein ein Räthsel war, fürchteten für seinen Verstand. Das ruhige Garnisonleben wurde ihm unerträglich, er verlangte nach Thätigkeit, um seinen Schmerz, seine Sehnsucht zu lindern. Zum Glück erfolgte gerade jetzt der Abmarsch seines Regiments an den Rhein, der stark mit Truppen besetzt wurde, weil man einen Einfall des Feindes fürchtete.

Krieg! Krieg! war die Losung aller jungen Offiziere; jeder sah sich schon im Geiste um einige Grade höher. Krieg spannte auch zuerst alle Lebensnerven des armen Hohenstein an.

Es galt jetzt, das Vaterland vor dem übermächtigen Nachbarn zu vertheidigen, er sehnte sich nach Auszeichnung und Ehre; doch er wollte nicht warten bis der träge Gang seiner Laufbahn ihn dazu führe. Nein, die gefährlichsten Posten einzunehmen, durch Muth, durch Verachtung der Gefahr sich empor zu schwingen. Der Gedanke schwellte ihm die Brust. Sein Name sollte glänzen, hell wie die Sonne, über allen Feldern des Tages, damit sie, sie ihn lese und in Wonne erglühe, daß sie seinen Unwürdigen geliebt. Er sah sich schon, hoch in Lüften das eroberte feindliche Banner schwingend, vom Hurrah-Jauchzen seiner Kameraden gefeiert, und dann von einer feindlichen Kugel getroffen mit ihrem Namen auf sterbender Lippe, froh hinüber scheiden.

Doch Alles sollte anders kommen.

Kein Krieg führte den Feind herbei; die Bewegung legte sich friedlich, und trostlos wich auch die letzte Hoffnung von Hohensteins Seele.

(Fortsetzung folgt.)



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf.

### Scene aus Hamlet.

Hamlet zum Könige: Ne hören se mal, mit Jhne is auch gar nit zu spielen, ich will Sie lieber gleich jetzt im erschten Act erstechen, Sie verdärben uns sonst noch des ganze scheene Stick! (ersticht ihn.)

LANDES  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



**Handels - Politik.**

Als mer macht heutzutag die besten Geschäfte mit Gummi elasticum und Guttapercha, zieht sich doch Alles nur in die Länge.

Wammer an des Tischzeug kummt, do kann mer sich allemol die Knoche abreine an bene Flecke vom Rothwein". Davor hat mer's awer widder besser bei de Handtücher, denn die Händ wasche se immer in Unschuld, die Herre.



„Aber wie kann ich Ihnen denn photographiren mein Vester, ich sehe ja Ihr Gesicht nicht". Ist auch nicht nöthig! Das Portrait ist für meinen Vater und da ist das Gesicht Nebensache. Er soll nur sehen, daß ich fleißig bin, und brav Geld schiden.



Förster. „Canalmüller, mach' e mal a Bers!“ — Müller. Desß koann ich halt nit. — Förster. „Da will ich afange: *Wo bleibt denn die brüderliche Liebe Die ganze Welt is voller — Müller“.* — Müller, Na, jetzt will ich ane mache: *Ihr seht ein braver Mann, das sag ich unverhehlen. Habt Eurem Herren schon manchen Baum — gesogen“.* — Förster. „Müller, mer wolle aufhören 's kommt nichts dabei raus!“ —



„Sie haben doch sicher ein geübtes Auge, kennen Sie diese Person?“ — Ich könnte mich doch nicht besinnen. . . .  
 „Habaha, das ist doch äußerst spaßhaft, es geht aber den geschicktesten Leuten so. Sehen Sie, das ist die Perle meiner Sammlung von dem berühmten Smuderbafenboel; es ist mein eigenes wohlgelungenes Portrait aber ein Verirrbild, es erkennt's Niemand.“



## Drei glückliche Tage.

(Schluß.)

Eine Pilgerfahrt nach Ems, wo er die Stellen noch einmal besuchte, die ihn an ihrer Seite gesehn, war ihm die einzige schmerzliche Freude seines Herzens. Er weilte stundenlang auf der Mooshütte und schaute in das stille Thal hinab, wo er so selig geträumt hatte. Wie schnell war die Zauberblüthe abgestreift und nur das falbe Laub blieb, ein welker Kranz um seine Seele, und als der Herbst endlich auch die letzten Frühlingskinder von den Bäumen abschüttelte und Grabhügel aus ihnen bildete: da sehnte sich sein Herz stärker als jemals, unter diesen gelben Blättern mit seiner warmen Liebe zu ruhen.

Der König war seinem Vater sehr gewogen gewesen, und sein Oheim, der einzige nahe Verwandte, den er noch hatte, lebte in dessen Umgebung. An diesen wandte er sich mit der Bitte, ihm die Erlaubniß zu erwirken, ein Schiff begleiten zu dürfen, welches nach America abging, um sich dort nach Texas und dessen Kolonisation zu erkundigen. Wissenschaftlich gebildete Männer machten die Reise mit, um Entdeckungen jeder Art in den verschiedenen Gebieten zu suchen. Hobenstein malte sehr schön nach der Natur, war tüchtiger Mathematiker und hatte sich früher viel mit Meßkunst beschäftigt.

Diesen Kenntnissen verdankte er denn auch bald einen Urlaubspass auf drei Jahre mit der Ueberweisung, den wissenschaftlichen Studien als Zeichner und Geometer zu dienen.

Die Stunde der Abreise kam heran. Er trennte sich von Eltern mit innigem Schmerz; dieser war der Einzige, der ahnte, was in der Brust Hobensteins vorging; das sagte ihm oft ein herzlicher Händedruck, ein theilnehmendes Wort.

Es wurde ihm leichter, als man die Anker gelichtet, als eine materielle Unmöglichkeit eintrat, zu der Geliebten zu wallfahren, was er ja nie und nimmer durfte. Eine Thräne im Auge, sagte er dem letzten dunkeln Streifen Landes Lebewohl, wo sie weilte, die ewig von ihm Getrennte.

Hobensteins Mutter war eine Italienerin gewesen; sie hatte auf ihn die ganze Glut südlicher Leidenschaft übertragen. Auch ihre Sprache hatte sie mit dem Sohne geredet, bis die arme ausländische Blüthe auf deutscher kälterer Erde früh hinwelkte. Der Geist dieser liebenden Mutter schien ihn zu durchglühen, wenn er Abends auf dem Berdeck saß, die Laute in der Hand, und in Akkorden, die er ihr entlockte, in italienischen Versen alle seine Klagen ausströmte, die er nimmer in deutscher Sprache gewagt zu singen.

Niemand verstand, was er sagte, aber die ganze Schiffsmannschaft lagerte sich in seine Nähe, wenn er bei dem klaren Wasserpiegel jeder Empfindung Töne lieb, die in der rauben Brust des verbrannten Matrosen, bisher geschlummert. Er wurde bald der allgemeine Liebling, und jeder freute sich, ihm in etwas dienen zu können, wenn er es wünschte.

Bei Tage studirte er eifrig Mathematik, um sich ihre Theorien für's Seewesen anzueignen; sie

war ein treffliches Palliativ gegen die Wehmuth seiner Brust. Am Abend jedoch zog es ihn unwillkürlich zu der Laute, und hatte er die wilden Kinder des Meeres, die Matrosen, mit freundlicher Stimme gleich einer Mutter, zur Ruhe gelungen, so blickte er oft stundenlang in die schweigende See; dann schwebte ihr Bild leise zu ihm herüber, hauchte ihm einen Kuß auf die brennende Stirne und sagte flüsternd: „Sei glücklich Geliebter, und traure nicht; ich bin ja dein auf ewig!“

Oft auch hätte er einen Sturm heraufbeschwören mögen, um mit den Elementen zu ringen und dem Sturme in seiner Brust das Gleichgewicht zu halten. Doch ihre Fahrt war durch keinen Unfall unterbrochen. Glücklicherweise landeten sie in Tampico, wo sie Aufträge an den preussischen Consul hatten.

Diese kleine Erzählung würde zum großen Buche anschwellen, wollten wir Hobenstein auf allen seinen Reisen begleiten, die ihn abwechselnd die Gefahren des Leben in uncultivirten Gegenden mit den Freuden neuer Ansichten und Entdeckungen kennen lehrten. Was er Schönes fand erinnerte ihn an sein Urbild aller Reize.

Die Größe und Leppigkeit der tropischen Vegetation erzog seine Empfindung bis zum Erhabenen; Alles auf Erden kam ihm kleinlich vor, nur seine Liebe, seine Gottheit nicht.

Als seine Gefährtin nach Europa zurückkehrten, schloß er sich an eine Gesellschaft an, die in China Handelsverbindungen suchte. Er sah, als Chinese verkleidet, die Geheimnisse dieses verschlossenen Reiches. Auch an den Küsten von Malabar und Coromandel weilte er lange, träumte von der Poesie der Lotosblume und sah das schöne Heidemädchen die tiefen dunkeln Augen verschämt vor ihm zu Boden schlagen. Es bewegte ihn, doch trösten konnte es ihn nicht, noch ausfüllen die schmerzliche Leere in seiner Brust.

Drei Jahre waren verflossen; er hatte auf den Antillen bei der Familie eines sehr reichen Pflanzers wohnen der Zufall ihn geführt, die gastlichste Aufnahme gefunden. Die einzige Tochter des freundlichen Hausherrn, Jacinta, zeigte bald für ihn die volle Liebe ihres südlichen Himmels.

Schön, besetzt von dieser glühenden Phantasie und naiven Unschuld, welche nur unter tropischer Sonne so anziehend verbunden sind, rührte ihn die fast noch kindliche Jacinta innig; allein er hatte ein anderes Ideal gekannt und mit diesem war sein inneres Wesen verwachsen. Er konnte, er durfte der jugendlich reinen Empfindung des Mädchens kein halbes Herz zum Austausch geben.

Mit wahren Kummer nahm er Abschied von diesen gütigen Menschen, die nicht fassen konnten, warum er den Schatz verschmähte, den sie ihm in ihrer Tochter so gerne geben wollten. Er machte ihnen kein Geheimniß aus seinen Verhältnissen überhaupt; aber warum entfloß er dem Glück, das sich ihm so anziehend darbot? Den Namen eines Sonderlings hatte er sich längst durch manches Un-

gewöhnliche erworben, wozu das Herz ihn trieb; doch liebte man ihn trotz seiner Eigenheiten, die allen seinen Beziehungen zu den Menschen ein wärmeres, aber melancholisches Gepräge gaben.

Hohenstein hatte sich im Kreise dieser guten Menschen so heimisch gefühlt, daß es ihm bei seiner Abreise zu Muthe war, als sei er auf's Neue in die kalte Welt hineingestoßen und suche ewig umsonst nach einem Asyl. Er hatte sich an den Wasserfällen des Drinoko einen wild romantischen Ort gewählt, wo er sein Leben den Wissenschaften widmen wollte. Doch jetzt war altes und neues Weh in seiner Brust erregt; er konnte nicht die Ruhe finden, welche durch ein Leben gefördert wird, das ersten Studien geweiht ist. Daher ließ seine Sehnsucht, Europa nochmals zu sehen, ihn nicht ruhen und bald bot sich die Gelegenheit dar, seinen Wunsch zu erfüllen, durch einen Schiffscapitain, den er unter die Zahl seiner nähern Freunde aufgenommen hatte. Noch einmal wollte er die Stellen sehen, wo er glücklich war, und dort jede Empfindung mit Immortellen geschmückt, noch tiefer in das Grab seiner Brust zu versenken. Vielleicht erzählte ihm der Hauch der heimathlichen Luft, was die Geliebte mache? Er hätte sie so glücklich wissen mögen, und dennoch durfte sie es nicht sein, wenn sie seiner noch gedachte. Ganz klar wußte er selbst noch nicht, was er wollte, doch stand die Gewißheit fest in ihm, daß er bald, sehr bald in die kräftige jugendliche Natur von Amerika zurückeilen werde, um in ihr selbstthätig zu erstarken.

Kaum gelandet, flog er nach dem Orte, wo er im Jahre 30 in Garnison stand. Alles war daselbe, doch in matten nüchtern Schatteln gestellt, dem nur die Phantastie einen flüchtigen Reiz gewährte. Sein Freund Seltern war nach Berlin versetzt; ihn wollte er durchaus sehen, auch den alten Dheim begrüßen, der ihn stets väterlich geliebt hatte. Da er längst auf seine Bitte den Abschied erhalten, was der Dheim nicht gewünscht, so wollte er diesen auch über seine jetzigen Verhältnisse beruhigen, die bei seiner Thätigkeit ihn ganz sorgenfrei gestellt hatten.

Entzückt warf sich Seltern an seine Brust, als er in dem sonnverbräunten Fremden den Freund erkannte. Wie viel war zu fragen, zu besprechen! Erstaunt fand dieser den Jüngling in wenig Jahren zum ersten Mann gereift, der sein eignes unruhig übersprudelndes Wesen mit dem Lächeln Erwachsener bei dem Uebermuth der Kinder betrachtete. Dst faßte er ihn mit beiden Händen in die dunkeln Locken, zog den Kopf näher herbei, sah ihm in die feuchter glänzenden Augen und küßte ihn dann herzlich mit dem Ausrufe: „Du bist doch noch die alte, ehrliche Seele, trotz aller Gelehrsamkeit eines Weltumseglers.“

Kaum hatten sich die ersten Wogen stürmischer Freude gelegt, als Seltern plötzlich ausrief: „Aber, Alter, denkst du auch noch an Emma? Weißt du nicht, was aus ihr geworden?“

Erschrocken, den geliebten Namen laut auszusprechen zu hören, mußte sich Hohenstein erst fassen, um dann schüchtern zu fragen.

„Nun, eine Fürstin R.“

„Das ist sie, oder eigentlich war sie; denn jetzt lebt sie als Wittve auf ihren Gütern.“

„Als Wittve? Ihr Mann todt?“

„Ja! Er starb, nachdem sie ein Jahr verheiratet, am Nervenschlag. Die Fürstin ging zu ihrem Vater zurück, der die schöne Tochter bald wieder an einen eben so hohen und würdigen Gemahl verheirathen wollte. Doch weigerte sie sich standhaft, und keiner der vielen Anbeter soll sich der geringsten Gunst jenes schönen Marmorbildes rühmen können. Seit ihr Vater nun auch starb, lebt sie auf ihren Gütern in S. und soll nur einen Kreis von Künstlern und Gelehrten um sich sehen, der hochfahrenden Aristokratie der Nachbarschaft aber sehr unzugänglich sein. Alles dies erzählte mir vor Kurzem ein Offizier, der in der Nähe ihres Schlosses in Garnison stand und noch von ihrer Schönheit hingerissen ist.“

Das Ende der Geschichte hatte Hohenstein nur halb gehört; zerstreut, in sich versunken, glaubte er Seltern noch fortsprechend, als dieser längst geendet und erstaunt auf den vor sich blickenden Freund schaute: „Nun, du sagst kein Wort?“

„Sprich nur erst aus!“

„Ich bin längst fertig!“

„So?“ murmelte Hohenstein und versank wieder in sein stilles Hinbrüten.

„Nun, willst du nicht einmal zu deiner Jugendliebe wallfahren?“

„Scherze nicht, Seltern! Die Sache ist zu ernst!“ rief Hohenstein und stürzte ihm weinend um den Hals. Es waren die ersten Thränen seit dem Abschiede in dem Gartenhaule und mit ihnen löste sich das Eis von seiner Brust. Es war, als ob der Kenghauch ihn wieder mit Hoffnungsstrahlen anwehe und neues Leben in seine Adern gieße.

„Was hast du denn, mein alter Freund?“ frug Seltern, erstaunt über den unerwarteten Ausbruch der Empfindung.

„Ich muß hin, hin zu ihr! o Emma! ob sie mich wohl noch erkennt?“

„Aber so hast du ja gar nicht mit der hübschen Frau gekantet!“ Hohenstein hielt ihm den Mund zu und fuhr sich erschrocken über die Stirne, denn er besann sich, daß er sein Ehrenwort verpfändet, nie ihren Namen zu nennen, nie zu sagen, daß er sie näher gekannt.

Umsonst bemühte sich sein Freund, das Räthsel zu lösen oder seinen Kameraden noch länger zurück zu behalten. Dieser eilte nach seiner Wohnung und bald ging folgendes Billet zur Post ab:

„Hochgeehrte Frau! Ein Bekannter, der alle Himmelsstriche durchsegelt, um ein Kleinod weniger drückend zu bewahren, das Sie ihm anvertraut, wünscht darüber in tiefer Unterthänigkeit zu Ihren Füßen Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ein Wort Ihrer Güte, und er ist in wenigen Tagen so glücklich, Ihnen persönlich das Resultat seiner Auswanderung zu sagen. Ich verharre etc.“

Zwei Tage nachher erfolgte die Antwort:

„Abends um 9 Uhr im Gartenhaule des Parkes, auf Schloß S. Meine Gouvernante lebt noch bei mir und wird Sie bei der großen Kinde am Eingange des Parks empfangen.“

Er wußte genug. Lebend, kaum fähig, seine kleinen Vorkehrungen zu treffen, ging er, wie ein Träumender, sich selbst einen Wagen zu bestellen,



Lith. Jnst. v. Arnz & C<sup>o</sup> in Düsseldorf.

- **Baron:** Sieh da-mein lieber Wadulevsky-willkommen-aber warum kommen Sie ohne Instrument-hat Ihnen mein Thomas nicht gesagt-dafs wir einige Hummels-Quartetten probieren wollten?
- Thomas:** Excusez-ich hob dem Herrn Geiger g'sagt-Sie wollten mit ihm ein Paar Hammels-Cotteletten probieren.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

denn er wagte nicht, seinem Bedienten den Namen des Orts zu nennen, wohin er wollte.

Die Wonne des Wiedersehens, des Wiederfindens, nachdem wir die Geliebte auf ewig für uns verloren glaubten: — wer hat noch Worte dafür gefunden?

Einigemal empfing ihn Emma in stiller Glückseligkeit. Hohenstein wäre schon mit diesem Entzücken für alle Leiden entschädigt gewesen. Doch Emma war stolz auf die Wahl ihres Herzens; sie hing nicht an den Vorurtheilen ihres Standes, die nur da Werth für sie gehabt, als sie ihren Vater dadurch beglücken konnte. Niemanden brauchte sie mehr Rechenschaft zu geben über ihre Handlungen und vor sich selbst rechtfertigte Hohensteins Persönlichkeit ihre Liebe vollständig. Was Beide in zarter

Jugend von Schätzen geahnt, die in dem geliebten Gegenstände schlummerien, schien zur schönsten Blüthe entfaltet. Mit vollem Bewußtsein tauschten sie jetzt die reiche Fülle von Geist und Gemüth gegenseitig aus. Hohenstein hätte Emma gerne zu jenem Urtypus der Natur, nach Amerika, geführt, ihr den großartigen Genuß dieser Feenwelt zu erschließen. Doch sie wollte die ersten Jahre mit ihm in Italien leben, sich dort ganz ungestört der Liebe und Kunst zu freuen. Dann wollten sie die Nähe eines Mittelpunktes europäischer Kultur wählen, um deren Produkte, vom Lichte der Liebe erhöht, zu genießen. Denn getragen von innerer Würde, welche geistiger Fortschritt zur höchsten Stufe führt, finden wir unerschöpfliche Befriedigung mit ewig neuen Reizen an einer sympathisirenden Brust.

G. v. Hohenhausen.



**In einer Musikalien Handlung.**

Ich möchte einige Lieder kaufen. — „Was wünschen Sie? Der erste Akt?“ — „Ach! den hab ich schon lange.“  
 „Der Liebe Sehnen?“ — „Ach das kenn ich schon.“  
 „Entsied mit mir und sey mein Weib?“  
 Ja das wäre mir schon ganz recht wenn ich Ihnen sonst convenire.



Im Namen des Gesetzes! Was vagabundiren Sie in dieser Gegend? — „Ich male.“ — Was malen Sie?  
 „Landschaft?“ — Was machen Sie da der mit?  
 „Verkaufen.“ — Aha hab ich Ihnen nu erwischt, Verloosen? So zeigen Sie mich gefälligst 'mal Ihren Hausfirschein.



Gusar. Seyb, ma! voran, ich glöw, ich han et Been kapot!  
 Marketererin. Sich ens Kobes, do kommen ja de Schwabronsärzte pient Carriere gerebe!  
 Gusar. Wat lann mich denn dat helpe, wenn die Carriere riede, kommt doch keene bis zu mich!



Kutscher. Wollen Sie meine Herrschaften?  
 Herrsch. „Nach Charlottenburg“.  
 Kutscher. Donnerkeil — die weiteste Droschkenstation,  
 sprechen Sie nicht so laut — sonst fällt mein  
 Schimmel in Ohnmacht.

Untersoffizier. Rührt Euch!  
 (Im Hintergrunde erhebt sich kurz darauf ein lautes Gelächter.)  
 Ruhig da hinten! — Ein ordentlicher Soldat lacht  
 niemals im Dienst, selbst dann nicht, wenn er gerührt ist“.



„Gottlob, da bin ich wieder, nun geben Sie mir gefälligst meinen Hausschlüssel, den Sie so freundlich waren mir  
 aufzuheben“. — Es freut mich unendlich Ihnen Ihren Hausschlüssel zurück geben zu können, allein ich muß sehr bedauern  
 Ihr Haus ist — abgebrannt.

# Ein Künstler im Volke.

Erzählung von Chr. Schneller.

I.

In einer kleinen Kapelle an der Brücke eines Bergbaches malte Ignaz an einem Bilde des hl. Johannes von Nepomuk. Von Zeit zu Zeit blieb bald ein Knabe oder Mädchen, bald ein Erwachsener im Vorübergehen einige Augenblicke stehen um zuzuschauen, wie der Meister eben die Sterne über dem auf den Wellen der Moldau ruhenden Leichnam des Heiligen mit seinen Zügen zurecht machte, während die Zinnen der hundertthürmigen Stadt sich blaß und zitternd und hier und da von den Schatten der Nacht ganz verwischt im Wasser spiegelten. „Alles meine Idee! Alles eigene Erfindung!“ rief der Maler hier und da einem Vorübergehenden zu, der aber nicht wußte, was das zu bedeuten habe.

Der Leser glaubt sich vielleicht nach einem Orte unfern der Moldau versetzt, aber dem ist nicht so. Der Ort Wildberg, durch den jener Wildbach fließt und an dessen Brücke die Kapelle mit dem Bilde des Schutzheiligen stand, liegt vielmehr in einem abgelegenen Thale eines süddeutschen Alpenlandes. Maler Ignaz trieb nebenbei auch das Schneidewerk und hieß deshalb und weil er krumm war „der krumme Schneider“; denn obgleich seine Farbenkunst nach Brod ging, so nährte sie ihren Mann doch keineswegs, und die Nadel war oft eine, wenn auch nicht angenehme, doch notwendige Hilfe. Die Leute redeten gar viel von dem unbändigen Hochmuthe des krummen Schneiders; aber nie hörte man ihn, wie seine übrigen Zunftgenossen, eines gelungenen Rockes sich rühmen, dagegen hielt er große Stücke auf eigene Erfindung in Malereien und Zeichnungen. Kirchen und größere Kapellen auszumalen war ihm verwehrt, weil er die Mittel nicht hatte, sich in den nöthigen Besitz von Farbenvorrath zu setzen; denn Vorschüsse zu leisten, wollte man sich aufs Geratewohl nicht herbeilassen. Er sowol als sein Bruder, letzterer nach dem Familiennamen schlechtweg Walter genannt, waren lange in der Fremde gewesen und hatten Napoleons russischen Feldzug mitgemacht, von welchem Beide keine anderen Vorbeeren davon getragen hatten, als Ignaz sein krummes Bein, Walter aber sogar einen Stelzenfuß. Nicht leicht mögen sich Brüder von so entgegengesetztem Wesen finden. Ignaz war kleiner, Walter sehr hoher Statur, Bildhauer und stand im unheimlichen Rufe eines Freigeistes und Freimaurers. Ignaz war meistens sehr schlechter Laune und klagte stets über die Härte seines Schicksals, Walter verlachte dasselbe, obwohl auch er kümmerlich lebte mit stets aufgeräumtem Humor. Für letztern gab es in seinem Kunstfache noch weniger zu thun, als für seinen Bruder; seine Beschäftigungen waren Ausbesserungen an Schießgewehren und Vergolden der Heiligenbilder in Kirchen. Nur in den Gesichtszügen ließen sich an ihnen zwei Brüder erkennen. Ignaz wohnte in einem Hause am Bache, das sehr verfallen aussah, Walter hingegen eine halbe Stunde entfernt an einem Walde, wo er sich ein Häuschen gebaut hatte, das zwar, etwas fantastisch, aber zierlich

und einladend erschien. Er lobte sich nie wegen „eigener Erfindung“ und pflegte seinem Bruder, wenn dieser davon sprach, den Vorwurf zu machen, daß er zwar die Welt gesehen, aber nicht kennen gelernt habe, sonst müßte er wissen, daß eine „eigene Erfindung“ bei dem gegenwärtigen Ueberflusse an Kunst und Künstlern zu den Unmöglichkeiten gehöre. Diese Meinungsverschiedenheit gab Anlaß zu bitteren Streitigkeiten zwischen den Brüdern; dieselben wurden aber in der Regel über Nacht wieder vergessen, so daß Stoff zu neuen Anfängen nie ausging.

Die Kapelle, in welcher Ignaz an seinem Bilde malte, hatte eine reiche Witwe, die wenigstens eine Bierzigerin war, erbauen lassen und auch das Bild wurde auf ihre Kosten gemalt. Diese Witwe, der Erbsus des ganzen Thales, hieß nur die reiche Angelika und schien eine sonderbare Frau zu sein. Mit den rohen Geldaristokraten des Dorfes hatte sie sich nie abgegeben, weil sie diese Leute verachtete. Sie war in ihrem Stande gebildet und bewahrte in ihrer Bibliothek die auserlesensten deutschen Dichter und Uebersetzungen, so wie nicht unbedeutende Kupferstichsammlungen. Sie liebte es, kleine Kapellen in Feld und Wald errichten und mit Malereien verzieren zu lassen, wobei sie dem bestellten Maler bemerkte, wie sie die Bilder angeordnet sehen möchte, war aber auch oder schien wenigstens zufrieden, wenn sie nur etwas von ihrer Erfindung darin erblickte. Als sie vor mehreren Jahren ihre Herzenswahl traf, fiel diese auf einen armen, aber geschickten Organisten, der jedoch nach einigen Jahren gestorben war. Sie war mit ihm nicht glücklich gewesen, da der Mann, wie es gewöhnlich bei Leuten der Fall ist, die aus drückender Armuth plötzlich zu Reichthum gelangen, nur zu sehr vergaß, was er seiner Gemahlin verdanke. Sie hatte sich genöthigt gesehen, ihn in seiner Verschwendung einzuschränken, und seit dem war Zank und Hader im schloßähnlichen schönen Hause, bis, wie erwähnt, der Tod dazwischen trat und die Frau von einem zur Plage gewordenen Glücke befreite.

Ignaz stand bei ihr mehr in Gunst, als er selbst ahnte. Daß er ein armer, krummer Schneider war, schadete ihm nichts in ihren Augen, sondern begünstigte ihn vielmehr, weil Angelika damit den ihr feindlichen Geldaristokraten einen furchtbaren Aerger verursachen konnte. Ignaz hatte zwar eine nur leise Hoffnung auf ein immerhin mögliches Glück; daß diese sich aber nie steigerte, hinderten zwei Ursachen: Einerseits die Erfahrung, die Angelika in ihrer zwar nur kurzen Ehe gemacht hatte, andererseits das hier zwei auf eigene Erfindung haltende Leute oft in einer zwar nie offen ausbrechende, aber doch aus einanderhaltende Collision geriethen.

So beim Bilde an der Brücke. Als sie das Bild bestellte, gab sie an, wie sie Alles und Jedes angeordnet zu sehen wünsche. Ignaz empfand, trotz der heimlichen Liebe zur reichen und immer noch hübschen Frau, im Stillen einen unbändigen Jorn darüber, daß ihm so wenig Erfindungskraft zuge-

traut werde, und änderte, ohne ein Wort zu sagen, so viel ab, daß von der Angabe blutwenig übrig blieb. Drei Tage lang arbeitete er mit der größten Aufregung an dem Entwürfe, nur in den Mitternachtsstunden sank er ermattet auf sein Lager um am frühesten Morgen mit neuer Kraft und Aufregung an das Werk zu gehen, während nur trodenes Brod und Wasser über seine Lippen kam. Unausgesetzt verglich er und änderte ab, wo ihm die Harmonie der Theile zu wenig ausgedrückt oder unvollkommen schien. Für seinen Bruder hatte er nur farge Worte und hörte nicht einmal dessen Sticheleien über die Großartigkeit der originellen Ideen, so daß dieser alles Ernstes zu glauben anfing, der Maler sei eben im närrisch Werden begriffen. Endlich gab es nichts mehr zu ändern, und der Entwurf war somit fertig. Erst nach einigen Tagen der Erholung ging der Maler ans Werk; nur der Raum war ihm zu eng, denn im Kleinen sich als Meister zu zeigen, war etwas, was ihm gar nicht einging. Nun wissen wir auch, warum er den Vorübergehenden so eifrig zurief: „Alles meine Idee! Alles meine eigne Erfindung!“

Nach acht Tagen war das Gemälde fertig, und die Leute lobten den Maler nicht ohne Mitleid für ihn,

indem sie sich vornahmen, ihm öfter etwas zu flicken zu bringen. Die Geldsäcke machten eine Ausnahme; sie würdigten nämlich das Bild keines Blickes; ihre Weiber aber waren doch gar zu neugierig und widmeten dem Bilde ihre Betrachtung, um nachher weiblich darüber zu schimpfen. Ignaz war dagegen kalt und gleichgültig; er genügte sich selbst.

Angelika rief ihn nun, um ihm eine nicht unbedeutende Summe als Bezahlung einzuhändigen. Als er das Geld empfangen hatte und mit innigen Blicken dafür dankte, bemerkte Angelika, wie es schien, spassend, aber innerlich gereizt: „Ja, ja, nun sehe ich, daß ich nichts vom Malen verstehe, Sie haben es besser zu machen gewußt. Auf ein anderes Mal wieder, lieber Ignaz!“ Dieser ging, aber er hatte die Worte nur zu gut verstanden. Neue wollte ihn überkommen, aber sein gereizter Stolz hemmte dieselbe wieder. Zu Hause angelangt warf er alle Papiere und Zeichnungen und Requisiten bunt untereinander in einen alten Kasten und griff zur Nadel. Walter kam nun wieder alle Tage, Ignaz flickte und schneiderte emsig und setzte nur aus, um mit der Faust zornig auf den Tisch zu schlagen, wenn dem Bruder in seinen Spötteleien ein derber Witz besonders gerathen zu sein schien.

(Schluß folgt.)

## Der König in Thule.

Von Viktor Precht.

Hatt' einst ein alter König  
Ein junges Eh'gemahl,  
Und einen schönen Pagen —  
Und beide lieb zumal.

Er ruht' an ihrer Seite  
So wonnig manche Nacht;  
Den Knaben im Geleite  
Ritt er so gern zur Jagd.

Nun ward einst seinem jungen  
Gemahl gar weh und krank;  
Von Schwermuth ganz bezwungen  
Verschmäh't sie Speis' und Trank.

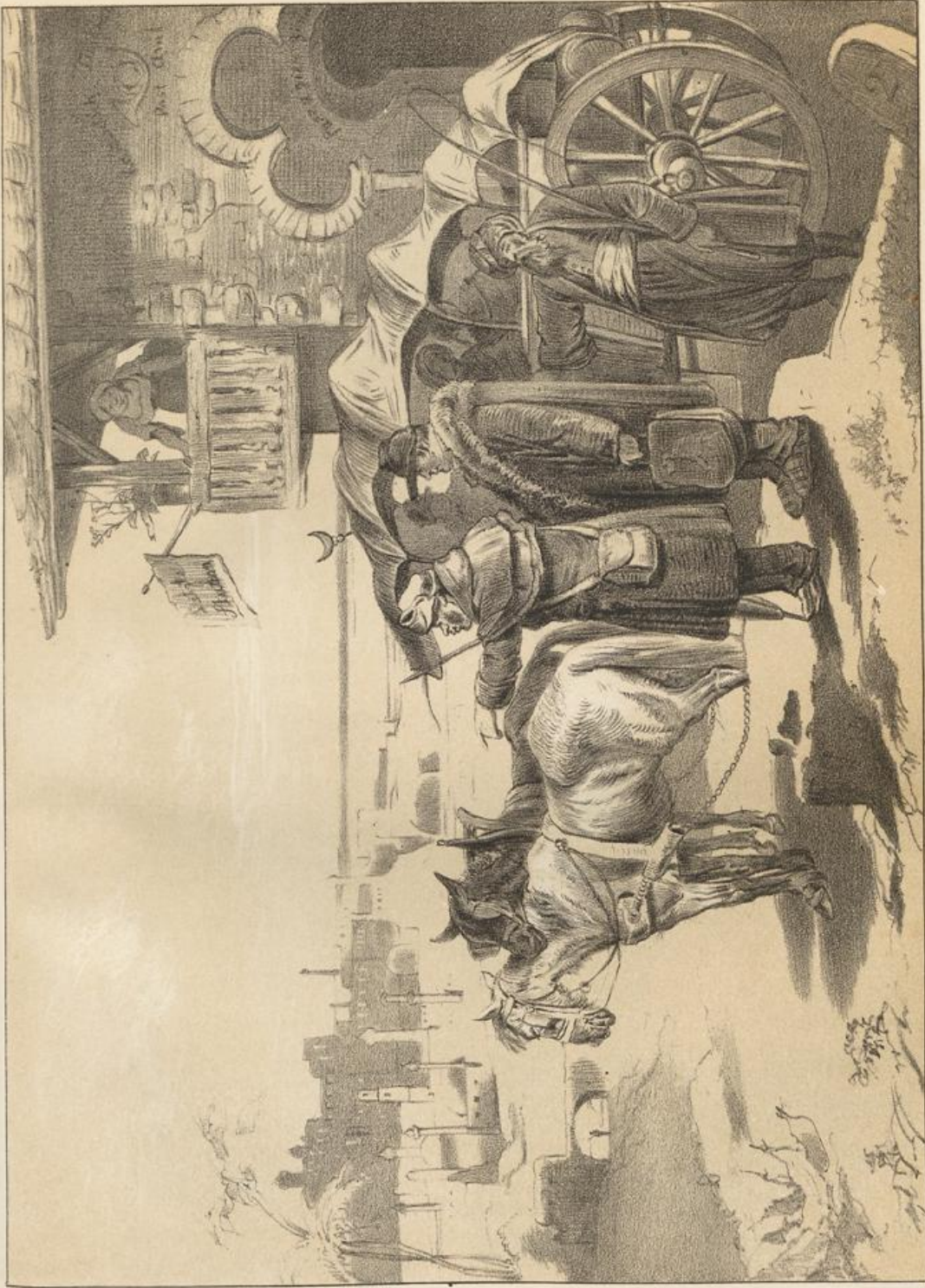
Sie lag und sprach im Fieber:  
„Weh, daß ich sterben muß!  
Genä' ich doch viel lieber  
Von eines Pagen Kuß!“

Der Alte thät erbleichen —  
Nun wußt' er, wem es galt!  
Verbann't aus seinen Reichthüm  
Den Pagen alsobald. . . .

Es lag in Königs Armen  
Eine Todte selben Tag —  
Er sentte voll Erbarmen  
Sie in den Sarkophag.

Und wo er sie begraben,  
Da kniet er täglich hin,  
Zu beten für den Knaben  
Und für die Königin.





Lith. Inst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf.

### Reise Memoiren aus dem Orient.

Der Anblick von Konstantinopel überzeugte mir sofort das dieses eine bedeutende Fabrik-Stadt sey von wegen die vielen Kamine! Auch bemerke ick ferner für die Herren Künstler das sie die üble Angewohnheit haben, diese Stadt in üppiger Sonnen-Beleuchtung darzustellen, was durchaus falsch ist und ick kann versichern das ick von eine derartige Sonnen-Beleuchtung jar nischit jesehen, auch regnete es den Tag schrecklich.

D<sup>r</sup>. Piepenhagen 6<sup>ter</sup> Band.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



## Aus dem Oesterreichischen Feldlager.

### II. Des Sereschaners Beute.

Ei, was hat die wälschen Mägdlein  
Wohl in solche Furcht versetzt?  
Ob der rothe Sereschaner  
Seinen Yatagan gewetzt?

„Mägdlein, spricht er, Menschenfresser  
Bin ich nicht, doch arger Dieb,  
Und es sind so schöne Kinder,  
Wie du ein's mir gar zu lieb.

„Nicht gewetzt hat er die Waffe,  
Doch so grimmig schaut er drein:  
Sollen doch die Sereschaner  
Alle Menschenfresser sein!“

Lächelnd blickt der Menschenfresser  
Die entsetzten Mägdlein an:  
„Wenn man ihn so recht betrachtet,  
Ist er doch ein hübscher Mann!“

Auch die schönen, goldnen Quasten  
Kleiden ihn so übel nicht“ —  
Muth'ger werden schon die Mädchen,  
Schauen fest ihm ins Gesicht.

Schon betasteten sie die Troddeln,  
Eine faßt ihn gar beim Bart,  
Bis der schöne Sereschaner  
Endlich auch vertraulich ward.

Kniff er dieser in die Wange,  
Kreischte die andre wohl noch auf,  
Aber bald geht's auch bei dieser  
Den gewohnten, alten Kauf.

Lustig sammelt um den Krieger  
Bald sich eine ganze Schaar,  
Drin der schöne Sereschaner  
Recht der Hahn im Korbe war.

Fröhlich ging die Nacht vorüber,  
Und schon pfeift der Morgenwind —  
Sieh, da sprengt ein rother Krieger,  
Vor ihm sitzt ein schönes Kind.





Schmucke Beute macht der Sieger,  
 Weil's der Krieg ihm so erlaubt,  
 Doch ich hab die allerschmuckste  
 Siegesbeute mir geraubt.

Ei, wie werden sie nicht staunen,  
 Kebr' ich heim so reich bedacht,  
 Hab ich auch statt Gold und Schätzen  
 Nur ein Mägdlein mitgebracht!

Alex. Kaufmann.



Ob, Pitter woröm is du ding Meddageffen immer esch des Nachs? —  
 Ja Frau, am Dag do hann ech genu Zick, dan moß ech suffice! —

# Ein Künstler im Volke.

Erzählung von Chr. Schneller.

(Schluß.)

## II.

Angelika bereute allmählig den armen Maler gekränkt zu haben. Von eigentlicher Liebe konnte sie zwar nichts in sich bemerken, aber sie war ihm doch zugethan. In ihren Zimmern hingen einige kleinere Gemälde von ihm, und Angelika betrachtete sie oft lange, indem sie sich gern dabei erinnerte, mit welcher Ungeduld sie einst gewartet hatte, Eines nach dem Andern fertig zu sehen. Sie dachte endlich darauf Ignaz wieder zu beschäftigen. Sie hatte im obersten Stocke ihres Hauses noch einige große Zimmer, deren Wände weiß geblieben waren und wollte dieselben nun mit Gemälden ausschmücken lassen.

Eines Nachmittags trat sie bei Ignaz ein. Dieser fragte überrascht, was ihm die Ehre des Besuchs verschaffe? Sie eröffnete ihm ihr Vorhaben, die erwähnten Zimmer mit Fresken ausmalen zu lassen, und zwar sollten es Ansichten des Dorfes und naturgetreue Landschafts-scenen der Umgebung sein. „Sie haben,“ schloß sie, „gewiß schon recht viele Gesichter porträtirt, so bilden Sie denn hier einmal mit Ihrer trefflichen Auffassung die schöne Natur ab.“ „Aber Frau Angelika,“ erwiderte Jener, „Sie erlauben mir doch ganz frei meinen Standpunkt überall selbst wählen zu können? Ich werde dafür dankbar sein und in der Freske, die das Dorf darstellen soll, Ihr Bild im Vordergrund wohlgestroffen anbringen.“ Angelika gestand es willig zu. Als Walter auch darum erfuhr, bemerkte er spöttelnd, wie sich Ignaz so weit herabwürdigen könne, Sachen zu malen, wo die eigene Erfindung wegbleiben müsse. „Aber das Vordergrund und Ausschmückung in meiner Gewalt bleiben, hast Du nicht bedacht,“ rief Ignaz. „Warte nur, auch Dein Häuschen will ich malen, Dich davor mit Deinem Stelzenfuße und vorn am Dachstuhl soll Dir ein Geier oder ein Rabe sitzen!“

Ignaz war glücklich über den Auftrag, der ihm geworden. Obgleich ihn der Winter in seinem Stübchen festhielt, so entwarf er doch fortwährend Umrisse und änderte und besserte aus, wie bei jenem Bilde an der Brücke. Seinen kleinen Haushalt zu besorgen, hielt ihm Angelika eine Magd, welche, wie Ignaz nicht ohne stille Folgerungen bemerkte, eine schon alte und runzliche, aber noch rüstige Person war. Auch mit Geld und Victualien wurde er heimlich von Angelika versorgt und sah sich plötzlich in eine günstige sorgenfreie Lage versetzt. Um so seltsamer schien ihm die Folge davon. Zwar gab er sich nun mit Liebe und Energie seiner Kunst hin und wies unwillig und barsch jede Flickarbeit zurück, aber der Mann, der kaum vierzig Jahre alt bisher in seinem Leben voll Mühe und Entbehrung gerade eine Anregung seiner Kraft gefunden hatte, fühlte sich jetzt oft kränzlich. Er verbarg es aber sorgfältig vor jedem Menschen und suchte sogar sich selbst glauben zu machen, daß es nur Einbildung sei. Indeß verschlimmerte sich sein Zustand nicht, und der Frühling war bald da.

Düsseldorf, Monat. 1855.

Die Aprilsonne löste die Schneedecke der Felser und daß sie auch auf die Berge ihre mächtige Einwirkung erstreckte, davon redeten lauter als die Menschen, die donnernden Lawinen, die in die Gebirgsschluchten niederstürzten und zuweilen auch Waldrecken hinwegschnitten, um sie in den Tiefen zugleich mit ihrem bunten Chaos von Schnee, Felsentrümmern und Holz aufzuthürmen. Darunter aber bobrte sich der Bach durch, auf dem eisigen Schneegewölbe hingen Eiszapfen über ihm und Wassertropfen träufelten wie Regen in ihn nieder. Die Dierglocken erschollen, aber das Schneeglöckchen war ihnen zuvor gekommen. Anemonen waren schon viele sogar verwelkt, ehe die goldfarbige wohlriechende Aurtel in Felsenritzen ihre Knospen anschwellte. Auf Hügeln aber und in den Wäldern hatten sich das schmutzige Wintergrün der Tannen und alle die gelbbraunen herblichen Farbenstufen der Laubbäume in saftiges und das Auge erquickendes Frühlingsgrün umgewandelt.

Ignaz wanderte im Gefühle eines erhebenden Glückes in Wäldern und auf Hügeln herum. Mit unermüdblichem Eifer suchte er Landschafts-scenen auf und zeichnete; seine Begierde, originell zu sein, ließ ihn sogar manchmal der wirklichen Natur untreu werden. Als Maler hatte er in der Fremde sich einen scharfen Blick und Verständniß der Naturschönheiten angeeignet und oft begeistert die Farbenpracht des Himmels und der Berge bei auf- oder niedergehender Sonne betrachtet und Studien gemacht, wobei die Leute zwar seine Bemerkung gütwillig hinnahmen, daß solches zur Malerei gehöre, aber sich doch nicht enthalten konnten, ihn einen überspannten Kopf zu nennen. Von drei Standpunkten aus nahm er das Dorf auf und erst mit Ende Mai war er mit seinen Vorarbeiten zu Ende. Angelika ließ ihm in Allem ganz freie Hand und schien ihm noch mehr zugethan wie vorher.

Schon hatte er in Angelika's Hause einige Fresken vollendet und andere waren, da er an mehreren zugleich arbeitete, in ihrem Entstehen begriffen. Aber nun sollte alles eine andere Wendung bekommen. Heftige Regengüsse traten ein, der das Dorf durchfließende Wildbach schwoll schreckenerregend an und die Sturmglöckchen dröhnten. Schaaren von Männern mit Spaten und allerlei Geräth hatten vollauf zu schaffen; da galt es, ein Haus zu sichern, oder wenigstens die Einwohner und das Vieh zu retten, dort war der Damm zerrissen und mußte wieder ergänzt werden, bevor das Wasser ihn bedeckte. Der Mittelpunkt aller Bestrebungen aber war bei der Brücke. Alles wurde aufgeboten, diese zu erhalten, aber umsonst, die Fluthen rissen sie spottend weg und geboten auch dem Kühnsten den Rückzug. Klagend und unthätig stand nun die Menge da, denn der Mensch — „müßig und bewundernd sieht er seine Werke untergehen!“ Da stürzte mit einem Schrei Ignaz aus der Menge auf die kleine Kapelle zu; wie ein Wahnsinniger suchte er vergebens das Bild abzulösen. Höher und höher schwoll die Flut,

ein mächtiger Baumstamm stieß quer gegen das Gemäuer der Kapelle, daß es erschütterte mit jeder Minute den Einsturz drohte, und Ignaz selbst suchte nun den Rückweg. Aber ermattet konnte er dem Wasser nicht mehr widerstehen und wurde nur unter Todesgefahr von einigen wackern Männern gerettet. Während dieses geschah, war die Kapelle nur mehr ein im Wasser noch hervorragender Trümmerhaufen. Als Ignaz wieder zum Bewußtsein kam, fiel sein erster Blick auf denselben — er stieß einen Schrei aus und wurde wie leblos in sein zum Glück vom Wasser noch nicht erreichtes Häuschen getragen. Diese Scene hatte auch auf die rohesten einen tiefen Eindruck gemacht; wenigstens staunten sie, wo sie nicht verstanden. Selbst einige der Geldaristokraten kamen in das Stübchen, wo der arme Maler im heftigsten Fieber und Delirium lag. Angelika, deren Haus auf der andern Seite des Baches stand, konnte nicht einmal, da die Brücke weg war, zum Kranken gelangen und verrieth große Beunruhigung.

Als nach zwei Tagen der Bach wieder auf die frühere Tiefe herabgesunken, und Alles im Begriffe war, die traurigen Spuren der Zerstörung wegzuräumen, scholl die Sterbeglocke. Der „krumme Schneider“! — lautete die Antwort auf die Frage, wer gestorben sei. Beim Leichenbegängnisse weinte Walter, ich glaube, zum ersten Male in seinem Leben, er war ja jetzt einsam und allein; aber auch Angelika zerdrückte, ohne daß es Jemand bemerkte, mehr als eine Thräne in ihren Augen.

Wenige Wochen hernach fuhr ein Wagen an Angelika's Hause vor und ein vornehm gekleideter Mann gab sich ihr als den Direktor eines Museums in der Landeshauptstadt zu erkennen. Ein durchreisender Maler hatte zufällig einen Blick auf das

Bild in der nun zerstörten Kapelle geworfen und, da es seine Aufmerksamkeit fesselte, abgezeichnet. Diese Copie nun war dem Direktor zu Augen gekommen, und er erkannte darin ein eigenhümliches Talent, so daß er selbst eine beschwerliche Reise nicht scheute, um das Bild anzukaufen und dem Maler Ermunterung und Bestellungen zu bringen. Er kam, wie wir wissen, zu spät. Angelika wies ihm die von Walter als Erben erkauften Handzeichnungen vor und führte ihn in die Zimmer, wo die unterbrochenen und nicht vollendeten Wandfresken waren. Er erklärte, sie bezeugten, wenn ihnen auch die höhere Vollendung fehle, immerhin großes Talent künstlerisch reine Naturauffassung. Wie erstaunte der Mann aber, als ihm Angelika sagte, der Künstler sei ein krummer Schneider gewesen, wenig geachtet in seiner Heimat und nur von ihr unterstützt und ermuntert, und ihm zugleich von der Veranlassung seines Todes erzählte. Als sein Wagen fortfuhr, starrte ihm Angelika bewegten Gemüthes nach und schwur sich im Innern, Wittwe zu bleiben.

Die heute 70jährige Frau ist es auch geblieben. Stundenlang sitzt sie noch oft in den Zimmern und starrt nachdenklich die erbläuten Malereien an und kann sich nicht satt sehen. Aber bei einem Geräusche unten im Hause fährt sie erschrocken auf — einmal vielleicht wird sie es nicht mehr hören, wenn sie der Tod dabei überrascht und ihr sanft die Augen zudrückt. Sie hört es dann auch nicht mehr, was die Leute reden und munkeln werden, wenn sie Angelika's Grabstätte neben der des krummen Schneiders erblickt, auf welcher ein artiges kleines Marmor Denkmal steht. Vergessen und verschollen — aber es war doch ein Leben! —

## Das Auge.

Von A. Seyfried.

Tief eingepägt hat sich ein Aug',  
Und wandelt stets mit mir,  
Nur Schmerzen schuf es, seit ich's sah,  
Und Dualen für und für!

Viel schöne Augen sah ich schon,  
Doch keines rührte mich,  
Bis endlich dieses kleine Aug'  
Fest eingewurzelt sich.

Bei jedem Schritte, den ich geh,  
Entquillt meiner Brust  
Ein tiefes Seufzen; wehmuthsvoll  
Stört's meine Wanderlust.

Tief unten ruht der Schmerz; und ach!  
Es ist ein großes Weh — —  
Wenn ich mit diesem Hüfneraug'  
In engen Stiefeln geh!!



Lith. Jnst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

Kellner! Holen Sie rasch eine Droschke! Ich muß zum Bahnhof.

Wenn Sie eilen, will ich eine Zweispännige holen!

Um Gotteswillen nicht! Denn ein Droschkenkutscher hat viel mehr Zeit nöthig zwei alte Gäule zum Bahnhof zu prügeln als Einen.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF





## Fürchterliche Ballade

in drei schauerhaften Abtheilungen und mit mehreren überflüssigen Versfüßen.

### I.

Der Saal erlänzt im hellsten Kerzenstrahle  
Und lust'ger Sang ertönt aus jeder Kahl.  
Und Tänzer fliegen auf der Freude Schwingen;  
Doch ein Herz klopft voll Kummer und voll Wingen.

Es ist das Herz des Fräuleins Leonore,  
Des Fräuleins mit dem rabenschwarzen Lockenhoore.

Leonore sah man mit dem Ritter Kunzen  
Schon eiliche Gallops zusammen tunzen.

Das sah auch Ritter Veit und Eifersucht  
Ward gleich in seiner wilden Brust entzucht.

Zu Kunzen geht er hin und sagt ihm grimmig:  
„Gleich gehst du mit mir, oder Gott verdamm mich!“

Blickt in den Mond mit Schauer und mit Grausen,  
Und stößt die Nadel tief in ihren Bausen.

Und Alles sieht mit Angst und mit Entsetzen  
Der Jungfrau rothes Blut hochaufwärts sprenzen.

Schon sinkt sie hin, die so viel Anmuth hatte,  
Und auf zwei Leichen lieget jetzt die dratte. —

### II.

Der Garten glänzt im hellsten Mondenstrahle  
Und aus den Zweigen tönt das Lied der Philomale.

Der Ritter Veit zieht seine Klinge nachigt  
Und steht voll Mordgier in dem dunkeln Dackigt.

Der Ritter Kunz naht jetzt und spricht: Was soll ich?  
Da sagt sein Feind: Dein Schwert zieh, oder deinen Döllsch!

Da sagt ihm Ritter Kunz: Du willst mir trumpsfen?  
Ich spotte beta! Auf, laß uns blutig kumpsfen!

Schon sechten sie in wildentbranntem Trogen,  
Daß durch die Nacht die scharfen Schwerter blögen.

Und ehe fünf Minuten noch verstrichen,  
Da lagen beide jämmerlich durchstichen.



### III.

Kaum hörte man im Saal Gekirr der Klängen,  
So deckte Leichenblässe alle Wingen.

Schnell stürzet Alles nach der dunkeln Grotte,  
Zu sehen was sich dort ereignet hotte.

Leonore ruft: Weh mir, ich komm zu späte!  
Sie liegen Beide todt in ihrem rothen Bläte.

So ruft die Jungfrau, tugendreich und edel,  
Und nimmt aus ihren Haaren eine spizge Nadel,

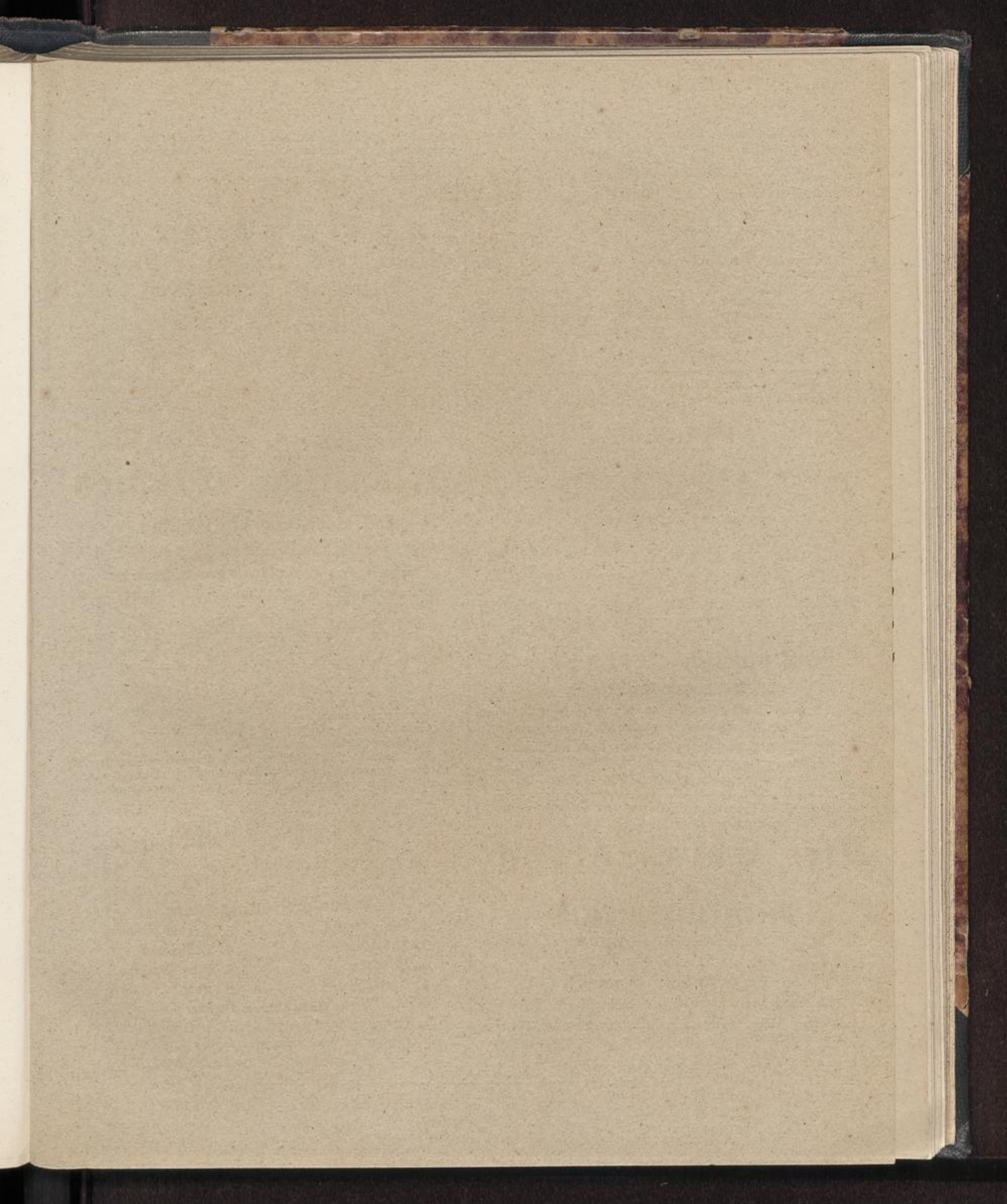


Glauben Sie wohl, daß es mir Mühe gekostet hat, meinen Schuster zu bewegen von mich heute früh fünf Dabler anzunehmen! — „Das ist noch nie dagewesen! Wieso denn?“ — Ja, er wollte ferne zehne haben!

**Telegraphische Depesche aus Paris.**  
In Folge günstiger Nachrichten vom Kriegsschauplatz machten unsere Börsenspeculanten gestern bedeutende Geschäfte. —



Fuchs. O weh, nein ich komme nicht mehr nach, mir brennt der Kopf wie Feuer! —  
Bursche. I was, sauf! — wenn ich so meine 20 Stangen consumirt habe, so schlafe ich Dir wie ein Dohle!! —  
Fuchs. Ja ich glaub's, aber das liegt nicht am Bier. —



Alle Buchhandlungen nehmen fortwährend Unterzeichnungen an und theilen auf Verlangen zur Einsicht mit:

### Schlosser's

Weltgeschichte für das deutsche Volk. Unter G. L. Kriegk's Mitwirkung bei der Redaktion herausgeg. von F. C. Schlosser. 17 Bände gr. Oktav. Preis per Band von 30—36 Bogen 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. Rh.

Es liegen 15½ Bände vollendet vor; die zur Vervollständigung noch fehlenden 1½ Bände sind unter der Presse und erscheinen in wenigen Wochen.

Nach dem einstimmigen Urtheil der angesehensten Historiker überragt Schlosser's Weltgeschichte alle vorhandenen ähnlichen Werke durch ihre gründliche, unparteiische und geistreiche Darstellung.

Expedition von Schlosser's Weltgeschichte.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben vollständig erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

### Magazin

für

physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxikologie.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von

**J. Frank,**

der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe Doktor und mehrerer gelehrten Vereine ordentlichem und correspondirendem Mitgliede.

4. Band. 3. Heft. 1 Thlr. 21 Ngr. 4 Bde. broch. Preis 17 Thlr. 21 Ngr.

### Moderne

### Spruch - Bilder

für Damen und Kunstfreunde.

Stahlstiche von **C. Kotterba** und **C. Preisel** — Worte von **Alex. Erbach**, Verfasser des „Minnesang“.

Heft III. Athenais. — Doppelrosen. Noch ein Kind? gr. Lex. 8. in eleg. Umschlag geh. Preis 7½ Ngr.

Einzelne Blätter 3 Ngr.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

### Die Sklavenfrage

in den

### Vereinigten Staaten.

Geschichtlich entwickelt

von

**Friedrich Kapp.**

12 Bogen, mit einer Karte, broschirt 1 Thlr.

In dieser höchst interessanten Schrift zeigt uns der Verfasser mit Geist und Schärfe, wie die politische Entwicklung der Ver-

einigten Staaten durch das Treiben der Sklavenhalter - Partei ihre jetzige Gestalt gewann, und wie sich die Sklavenhalter aus einer bloß geduldeten Fraction zu einer ungestüm fordernden Partei emporzuarbeiten wussten und zu der jetzt herrschenden in der Union gelangten.

### Land und Leute

in der

alten und neuen Welt.

### Reiseskizzen

von

**Franz Löhner.**

1. Band. Broschirt 1½ Thlr.

Der geistvolle und beliebte Verfasser giebt in diesem Buche anziehende und lebensvolle Schilderungen seiner Streifzüge durch die interessantesten Gegenden in Amerika und Europa.

### Atlantische Studien von Deutschen in Amerika.

6. Band. 1. Heft. Preis per Bd. von 3 Hft. 1½ Thlr.

#### Inhalt des I. Heftes vom 6. Bande.

Das amerikanische Sklavensystem und die Nebraska-Politik.  
Die erste Dampfschiffahrt.  
Erinnerungen aus Texas.  
Rom in der Periode nach den punischen Kriegen; Nord-Amerika zur Zeit der Nebraska-Bill.

Die La Plata Staaten.

Ein Ball im Westen.

Aus San Francisco.

Die Regulatoren.

Geschworenengerichte.

Amerikanische Gerichtsscene.

Miscellen.

Die Atlant. Studien sind von den bedeutendsten Organen als eine der interessantesten und gediegensten Zeitschriften, welche unsere Literatur jetzt besitzt, bezeichnet und glänzend anerkannt worden.

### Album - Blätter.

Acht Lieder

mit

**Pianoforte - Begleitung.**

1. Louis Spohr.

2. M. Hauptmann.

3. O. Bähr.

4. Carl Reinecke.

5. Arnold Wehner.

6. J. Joachim.

7. Johs. Brahms.

8. Hans v. Bülow.

1. Heft. Preis 1 Thlr.

Die Namen der rühmlichst bekannten Componisten bürgen für die Gedeihenheit dieser neuen Lieder.